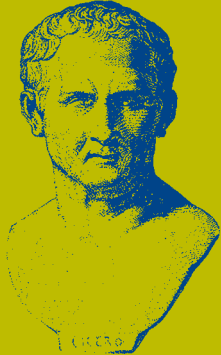


Prof. Dr. Hans Maier



**Perspektiven
der europäischen Integration**

**und der Kreisauer Kreis
im deutschen Widerstand**

Nr. 1 | 2010

De re Publica

**Dokumentation
des deutsch-polnischen Quiriten-Kreises**

Herausgeber:

Stephan Raabe

Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen

ul. Dąbrowskiego 56, 02-561 Warszawa

Tel.: +48 22 845 93 30, Fax: +48 22 848 54 37

E-Mail: kas@kas.pl

www.kas.pl, www.kas.de/polen

Redaktion:

Stephan Raabe, Piotr Womela

Mitarbeit:

Hanna Dmochowska

Übersetzungen ins Polnische:

Magdalena Kurkowska, Piotr Womela

Grafische Gestaltung und Satz:

Julita Grosser, Amelia Florczak

www.mediakoncept.pl

©2010 Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck – auch auszugsweise – allein mit Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Printet in Poland.

ISBN 978-83-86771-39-4

Prof. Dr. Hans Maier

**Perspektiven
der europäischen Integration**

**und der Kreisauer Kreis
im deutschen Widerstand**



**Nr 1. | 2010
Warschau**

**Dokumentation
des deutsch-polnischen Quiriten-Kreises**

De re publica

Inhalt:

Zum Geleit
Stephan Raabe

Perspektiven der europäischen Integration
Hans Maier

Der Kreisauer Kreis im deutschen Widerstand
Hans Maier

Zum Autor

Seite:

3

5

9

23

Stephan Raabe

Zum Geleit

Die hier vorgelegten Beiträge von Prof. Hans Maier stammen vom ersten Treffen des deutsch-polnischen Quiritenkreises der Konrad-Adenauer-Stiftung vom 6. bis 8. Juni 2008 auf Gut Kreisau in Niederschlesien bei Breslau. Der Quiritenkreis versammelt ein bis zweimal im Jahr jüngere deutschsprachige Experten aus Polen und Deutschland aus dem Umfeld der Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen, die in den Bereichen Politik, Gesellschaft, Medien oder Wissenschaft engagiert sind. Der Name „Quiriten“ ist zugleich Programm. Er geht zurück auf den lateinischen Begriff *Collis Quirinalis*, den Namen des höchsten der sieben Hügel Roms. Von ihm leitete sich die Bezeichnung der römischen Bürger als „Quirites“ ab, diejenigen also, die ebenso bürgerliche Rechte und Freiheiten besaßen, wie sie dadurch die gesellschaftliche und politische Verantwortung trugen.

Das erste Treffen des Kreises befasste sich vor dem Hintergrund des *genius loci* mit dem Kreisauer Widerstandskreis gegen den Nationalsozialismus und christlich-demokratischen Orientierungen in der europäischen Politik. Der Begriff der christlich-demokratischen Orientierungen darf dabei nicht parteipolitisch verengt alleine auf christdemokratische Parteien bezogen werden, denen sich die Konrad-Adenauer-Stiftung besonders verbunden weiß. Er ist durchaus in der geistig-geistlichen Weite gedacht, die gerade den Kreisauer Kreis kennzeichnete und noch heute zum Vorbild macht. Man lese diesbezüglich nur das von Hans Maier zitierte beeindruckende Glaubenszeugnis, das der Protestant Helmuth James von Moltke aus der Haft heraus kurz vor seiner Ermordung abgelegt hat: Er stehe nun vor seinen Schergen „als Christ und als gar nichts anderes“.

Die existentielle, ja christlich-heroische Einstellung, die in den Worten Moltkes zum Ausdruck kommt, kann den Horizont weiten angesichts des oftmals allzu kleinteiligen politischen Streits um dies und jenes. Dieser christliche Geist leitete auch wichtige Gründerväter der europäischen Vereinigung wie Robert Schuman, Alcide De Gasperi und Konrad Adenauer oder später in Polen Lech Wałęsa, Tadeusz Mazowiecki

und Władysław Bartoszewski. Dieser Geist stand auch am Anfang des Endes der kommunistischen Herrschaft im Osten Europas, als der neu gewählte polnische Papst Johannes Paul II. 1978 in der Ansprache zum Beginn seines Pontifikats die weihnachtlichen Worte ausrief: „Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet seiner rettenden Macht die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts. Habt keine Angst!“

Dieser Geist bewegt bis heute und – darauf vertrauen wir – auch morgen und zukünftig die Welt. In diesem Geist dürfen wir – wie damals die Kreisauer in ganz anderer Zeit und unter viel schwierigeren Umständen – unsere Zukunft in einem stets zu erneuernden, föderalistisch gegliederten, dezentral organisierten Europa sehen und gestalten. Wie die Kreisauer so soll auch die Quiriten das Bewusstsein einer hier und heute gemeinsam wahrzunehmenden persönlichen Verantwortung verbinden. Insofern ist der Ort der ersten Zusammenkunft des Quiritenkreises der Konrad-Adenauer-Stiftung kein Zufall, sondern bezeichnet eine Aufgabe.

Zwischenzeitlich haben sich die Quiriten bereits drei Mal getroffen. Dem Beginn in Kreisau vom Juni 2008 folgten Anfang Februar 2009 eine Tagung in Groß Stein (Kamień Śląski) bei Oppeln, an der unter anderem der dortige Erzbischof Alfons Nossol teilnahm, und ein Seminar in Posen Ende August 2009. Diskussionsthemen waren die europäische Energiesicherheit und unter dem Motto: „Belastende Erinnerung – Gemeinsame Grundwerte“ der 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges.

Weihnachten 2009

Stephan Raabe

Hans Maier Perspektiven der europäischen Integration

Ich freue mich, bei diesem Treffen in Kreisau/Krzyżowa dabeizusein – einem Treffen, das vor allem jüngere Politiker, Wissenschaftler, Publizisten und gesellschaftlich engagierte Menschen aus Polen und Deutschland zusammenführt. Ich selbst gehöre in diesem Kreis der Quiriten zu den Älteren, den Längergedienten, den Triariern, wie die Römer sagen würden – und die ersten polnischen Gesprächspartner, die ich nach dem Zweiten Weltkrieg kennenlernte, waren sogar noch älter als ich: Stanisław Stomma, Władysław Bartoszewski, Andrzej Szczypiorski, Tadeusz Mazowiecki. Ich lernte sie alle auf Katholikentagen in Deutschland in den siebziger Jahren kennen (Bartoszewski noch früher, bei seinem ersten Deutschlandbesuch im Jahr 1965). Zwischen deutschen und polnischen Katholiken gab es ja schon früh Kontakte – vor allem seit dem berühmten Brief, den die polnischen Bischöfe 1965, zu Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, an ihre deutschen Amtsbrüder schrieben, aber auch durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das Maximilian-Kolbe-Werk, die Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa (GFPS) und andere Gruppen und Initiativen mehr.

Öfter war ich selbst in Polen – so im August 1987, als ich mit Münchner Studenten die Redaktion von „Tygodnik Powszechny“ in Krakau besuchte, im Dezember 1995 bei der Vierzigjahrfeier des Bischofsbriefs in Warschau, wo ich die Ehre hatte, für die deutschen katholischen Laien zu sprechen (für die polnischen sprach Hanna Suchocka), im August 2005 beim Solidarność-Gedenken in Warschau und Danzig und zuletzt im Dezember 2007, als ich auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung mit Bartoszewski in Warschau über das polnisch-deutsche Verhältnis diskutierte. Nicht zu vergessen die Begegnungen mit polnischen Bischöfen und Kardinälen und nicht zuletzt mit dem Papst – Johannes Paul II. habe ich bei zwei Deutschlandbesuchen begleitet und ihm 1980 bei seiner Rede vor Künstlern im Münchener Herkulessaal sogar an der Orgel aufgespielt.

Soviel als kleine Visitenkarte – aber nun zu unserem Thema: Europa, die europäische Idee, die christlich-demokratischen Werte in der europäischen Politik.

Europa ist immer wieder totgesagt worden. Es hat sich aber auch immer wieder aus Krisen und Katastrophen mit neuer Kraft erhoben. Im Zeitalter des Nationalstaats pflegten sich vor allem die Unterlegenen auf Europa zu berufen – was Bismarck zu dem berühmten Kommentar veranlasste: „Qui parle de l'Europe a tort“ [„Wer von Europa spricht, hat unrecht“]. Heute hält man eher diejenigen für rückwärtsgewandte Propheten, die bedingungslos die nationale Souveränität verteidigen. In der öffentlichen Meinung zumindest der kontinentaleuropäischen Länder ist die internationale, die übernationale Zusammenarbeit in den letzten Jahrzehnten zu etwas ganz Selbstverständlichem geworden.

Das war keine unvermeidlich-zwingende Entwicklung, und sie kam auch nicht von selbst. Man muss sich an den Ausgangspunkt, das Jahr 1945, zurückerinnern. Damals war Europa nicht viel mehr als ein geographischer Begriff. Hitlers und Stalins Politik hatte das bereits in der Zwischenkriegszeit verhängnisvoll geschwächte Europa gänzlich zerstört. Es wurde nach 1945 erstmals in seiner Geschichte geteilt und verlor für längere Zeit seine politische Handlungsfähigkeit. Der Ost-West-Konflikt zog eine Grenzlinie mitten durch Europa hindurch, der Kontinent geriet in den Windschatten der Geschichte, während sich Asien und Afrika in der Nachkriegszeit endgültig von der europäischen Vorherrschaft freimachten und die Kolonialreiche der Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Belgier und Portugiesen sich Zug um Zug auflösten.

Indes: trotz der Schwächung und Teilung Europas nach 1945 war die geistig-politische Dynamik der Europäer nicht endgültig gebrochen. Im Westen kamen seit 1951 Prozesse wirtschaftlich-technischer, später politischer Zusammenarbeit in Gang; sie führten von der Montanunion, von EURATOM und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zur Europäischen Gemeinschaft und später zur Europäischen Union. Dies war das Werk dreier Christdemokraten, dreier „Männer von der Grenze“, von denen man zurecht gesagt hat, dass sie im Chaos der Nachkriegszeit als einzige über gemeinsame Werte verfügten und eine Vision der Zukunft hatten. Der Lothringer Robert Schuman, der Rheinländer Konrad Adenauer, der Trientiner Alcide de Gasperi haben in den fünfziger Jahren den Anstoß zur Integration Europas gegeben – zu einer Zeit, als die meisten europäischen Politiker noch kaum über die nationalen Grenzen hinaussahen, als vielen das nationale Hemd noch näher war als der europäische Rock.

Diese Entwicklung im Westen verband sich in den siebziger und achtziger Jahren mit den vor allem von Polen ausgehenden Unabhängigkeits- und Freiheitsbewegungen in Mittel- und Osteuropa – Bewegungen, die 1989-1991 zum Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft und zur Auflösung der Sowjetunion führten. Westeuropäische Integration und osteuropäische Freiheitsbewegungen haben – in einer historisch kaum absehbaren, aber politisch höchst effizienten Gemeinsamkeit – die durch die weltpolitische Polarisierung erzwungene Spaltung Europas in zwei Blöcke beendet. Damit war die Chance gegeben, dass der Kontinent als ganzer seine alte Handlungsfähigkeit zurückgewann. So eröffnete sich für die europäische Integration eine neue, größere Dimension. War die Europäische Union im 20. Jahrhundert der großangelegte Versuch gewesen, im Westen, Norden und Süden Europas wirtschaftliche Prosperität und vergleichbare Lebensverhältnisse für alle zu schaffen, so stellt sich diese Aufgabe nach der im Mai 2004 erfolgten Osterweiterung im 21. Jahrhundert ebenso für die Staaten im Osten Europas. Auf den entscheidenden Punkt gebracht, geht es darum, ob der Osten Europas nach dem Fall der Mauern eine europäische Zukunft haben wird – oder nur eine postkommunistische.

Und wie fügen sich nun die polnisch-deutschen Beziehungen in dieses Gesamtbild ein? Erlauben Sie mir dazu zwei Bemerkungen, eine allgemeine und eine aktuelle.

Polen und Deutsche waren nie Erbfeinde. Als „Nachbarn seit tausend Jahren“ haben sie über weite Strecken ihrer Geschichte in Frieden miteinander gelebt. Erst durch den modernen Nationalismus sind ihre Beziehungen nachhaltig gestört worden. Den traurigen Gipfel der Entfremdung brachte die Nazi-Tyrannie. Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 und den entsetzlichen Verbrechen, die dem polnischen Volk im Krieg von Deutschen angetan wurden, nach dem darauffolgenden Schrecken der Flucht und Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer alten Heimat im Osten in den Jahren 1944-47 – nach all dem war die Kluft zwischen beiden Völkern so tief geworden, dass eine Rückkehr zur Normalität fast unvorstellbar schien.

Es brauchte lange, bis Polen und Deutsche nach 1945 wieder zu einer gemeinsamen Sprache fanden. Am frühesten und intensivsten kam der Dialog auf kirchlicher Ebene in Gang – ich habe den Bischofsbrief von 1965 schon erwähnt. Auch die literarischen, musikalischen, wissenschaftlichen Kontakte verstärkten sich in den sechziger und siebziger Jahren. Den Durchbruch aber brachten die Jahre 1980/81, als der Nachbar Polen in den Fernsehnachrichten von der Danziger Werft – sie hieß

damals noch Lenin-Werft – überlebensgroß in den Wohnzimmern der Deutschen sichtbar wurde. Einer wachsenden Zahl von Deutschen wurde damals klar, dass in Polen auch *ihre* Sache, die Sache der Freiheit, der Menschenrechte, verhandelt wurde.

Meine zweite Bemerkung betrifft die Aktualität, die Zeit seit 1981 – und besonders die letzten, nicht ganz einfachen und störungsfreien Jahre. Hier wird man mit aller Vorsicht sagen können, dass die Bilanz des deutsch-polnischen Dialogs im ganzen ermutigend ist, wenn es auch immer wieder, wie unter Nationen üblich, Reibungen und Auseinandersetzungen gibt. Aber grundlegende politische Meinungsverschiedenheiten oder gar gefährliche Konflikte sehe ich in den gegenwärtigen polnisch-deutschen Beziehungen nicht. Der Stein der Grenzfrage ist gewälzt. Wir verfügen über viele Mechanismen zur Lösung laufender Probleme. Die bilaterale und multilaterale Zusammenarbeit läuft zufriedenstellend. Das Polnisch-Deutsche Jugendwerk arbeitet – ich hoffe, dass jüngste Störungen inzwischen beseitigt sind. Die Kooperation der Euroregionen gestaltet sich gut, an vielen Stellen hervorragend. Kurzum, der polnisch-deutsche Dialog ist dabei, zu einer Sache des Alltags zu werden; er findet nicht mehr statt zwischen den wechselseitigen Idealbildern und Utopien, sondern zwischen den konkreten Menschen und Gruppen.

Gewiss, noch sind die Möglichkeiten der „Gemeinsamen Erklärung“ über die deutsch-polnische Zusammenarbeit vom 14. November 1990 und des Polnisch-Deutschen Nachbarschaftsvertrags vom 17. Juni 1991 nicht ausgeschöpft. Ein noch engerer Austausch, viele Kontakte von Mensch zu Mensch sind weiter nötig. Doch ich bin sicher, die Jugend beider Völker wird das Werk der Versöhnung zu Ende führen. Wer, wenn nicht die Jugend, sollte es tun?

Von dem polnischen Historiker Oskar Halecki habe ich gelernt, dass zur Gestalt Europas wesentlich die Vielgestaltigkeit seiner einzelnen Länder und Staaten und ihre je eigene, nicht austauschbare Geschichte gehört. „Alles Kolossale und Uniforme“, schreibt er, „ist eindeutig uneuropäisch, und das ist das Geheimnis aller Verfeinerung und aller Eigenart europäischer Zivilisation“ (Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957, 6). Das ist ein gutes Stichwort für die künftige Europapolitik, die ebenso dafür sorgen muss, dass Europa in Gemeinsamkeit zu handeln lernt, wie auch, dass es seine Mannigfaltigkeit, die geschichtliche Identität seiner Teile bewahrt. Sollten Polen und Deutsche hier nicht ein gemeinsames Tätigkeitsfeld finden in der Sorge für ein föderales und subsidiäres Europa – eines Europa zugleich, das seiner Geschichte, seiner christlichen und humanitären Wurzeln bewusst ist? Jedenfalls: Ich hoffe und wünsche es mir – und ich denke, auch diese Tagung kann einen Beitrag dazu leisten.

Der Kreisauer Kreis im deutschen Widerstand

Was war der „Kreisauer Kreis“, wie kam er zu diesem Namen, welche Rolle spielte er im deutschen Widerstand?

I. Der Ort, die Personen

Kreisau, heute Krzyżowa, ist ein kleiner Ort in Niederschlesien südöstlich von Schweidnitz. Seine jüngere Geschichte beginnt mit Königgrätz - mit dem Sieg der Preußen über die Österreicher im Krieg von 1866. Damals erhielt Helmuth von Moltke, der Chef des preußischen Generalstabs, vom König zum Dank eine Dotation, mit der er das frühere Rittergut Kreisau mit seinen Vorwerken in Nieder-Gräditz und Wierischau erwarb. Nach dem Tod Moltkes 1891 wurde sein unverändert erhaltenes Zimmer im Schloss zu einem Wallfahrtsort für viele Deutsche.

Moltke starb kinderlos, sein Bruder erbte das Gut – die späteren Kreisauer Moltkes sind also keine direkten Nachfahren des Feldmarschalls. Helmuth James von Moltke, der Initiator des Kreisauer Kreises, war der Urgroßneffe des berühmten Ahnherrn. Wie der ältere Moltke, der mit einer Engländerin verheiratet war und Gibbons Monumentalwerk über den Niedergang und Verfall des Römischen Reiches ins Deutsche übersetzt hat, war auch der jüngere mit England – und darüber hinaus mit Südafrika – eng verbunden.

Seine Mutter Dorothy war die Tochter eines hohen südafrikanischen Juristen englischer Herkunft, sie wurde durch die Heirat mit Helmuths Vater 1905 Herrin auf Kreisau, behielt aber die alten Beziehungen zu ihrer Familie in Südafrika bei. Briefe und Besuche lösten sich ab, die enge Verbindung bestand über Jahrzehnte. Manchmal gab es auf Kreisau getrocknetes Fleisch südafrikanischer Antilopen als Brotbelag zum Frühstück. Die englischen Briefe Dorothys aus Kreisau und Berlin 1907-1934 geben

ein ungeschminktes Bild vom Leben in Deutschland von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis zum beginnenden Dritten Reich.

Es wundert nicht, dass auch das älteste der fünf Kinder, Helmuth James, auf britische Art erzogen wurde, dass er sowohl in Deutschland wie in England studierte. 1938 erwarb er zusätzlich zu seinem deutschen Assessorexamen in London den Grad des „barristers“, des Rechtsanwalts, der vor Gericht plädieren darf. Helmuth James wollte ein Rechtsanwaltsbüro in London einrichten, eine Absicht, die sich mit dem Kriegsbeginn 1939 zerschlug. Er schloss in England Freundschaften mit Wissenschaftlern und Politikern, u.a. mit Lionel Curtis, einem erfahrenen Commonwealth-Politiker, dem Gründer von „Chatham House“, und wurde zum Spezialisten für internationales Recht.

Die jüngeren Moltkes wohnten in Kreisau meist im etwas abseits gelegenen bequemen Berghaus. Das Schloss, schwer heizbar und als Ganzes zu teuer, wurde im Sommer an verwitwete Tanten vermietet. Im übrigen hatte die Familie traditionellerweise eine Wohnung in Berlin. Für den überwiegend in der Hauptstadt tätigen Helmuth James von Moltke war das in einer Mulde gelegene Kreisau mit dem Flösschen Peile, mit Wiesen und Buschwald und dem Eulengebirge am Horizont der ideale Erholungsort. Doch Kreisau musste bewirtschaftet werden. Helmuth James war es in der Krisenzeit der Weimarer Republik nur mit Mühe gelungen, das Gut vor dem Verkauf zu bewahren und es allmählich zu entschulden. In der NS-Zeit wurde das 400-Seelendorf zu einem réduit, das seinen Bewohnern relative Sicherheit bot. So gelangte zum Beispiel die Post ohne Zensur an ihre Adressaten. Zur Sicherheit trug paradoxerweise auch der Gutsverwalter Zeumer bei, ein Nationalsozialist, jedoch kein Fanatiker, der dem baumlangen, locker auftretenden, angelsächsisch sozialisierten Gutsherrn und seiner Frau in seltsamer Treue ergeben war.

An dieser Stelle ist ein Wort zu sagen über das Ehepaar Helmuth James und Freya von Moltke. Zur Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war Helmuth James 25 Jahre alt. Er war Gutsherr, weltoffen, alles andere als ein Krautjunker, verfügte über viele internationale Verbindungen und besaß ein ausgeprägtes soziales Interesse, wie es in Teilen des schlesischen Adels nicht selten war. In den späten zwanziger Jahren hatte er in Schlesien ein freiwilliges Arbeitslager für Studenten, Bauern und Industriearbeiter geleitet.

Freya Deichmann, Rheinländerin, Tochter des Bankiers Deichmann – ihre Mutter war mit Konrad Adenauer gut bekannt – hatte Helmuth James 1929 bei der Wiener Pädagogin Eugenie Schwarzwald in den Ferien am Grundlsee im Salzkammergut kennengelernt. Im Frühjahr 1930 kam sie mit ihrem Bruder Hans Deichmann erstmals nach Kreisau. „Da mein Herz von Helmuth voll war, erschien mir auch Kreisau unwiderstehlich.“ Freya hatte, wie Helmuth, Jura studiert, in Bonn, später auch in Breslau – in Berlin erwarb sie 1935 den Doktorgrad. 1931 heirateten die beiden. „Ich war nicht etwa eine gute Partie, denn ganz kurz vor unserer Hochzeit hatte auch meines Vaters Bank ‚die Zahlungen eingestellt‘. Aber Helmuth sagte, wir könnten ja wie zwei Studenten leben, lieber zusammen als alleine. Was ich aber mitbrachte, war ein linksrheinisches Gewohntsein an Unabhängigkeit, die ich wohl vor allem der Erziehung durch meine beiden älteren Brüder Carl und Hans, aber auch meiner Mutter verdankte. Und ich habe das Glück, von einer ganzen Reihe sich frei im Leben bewegender Frauen abzustammen [...]. In Kreisau wurde ich sehr herzlich aufgenommen.“

Im Herbst 1932 nahmen die Moltkes eine kleine Wohnung in Berlin, in der Bendlerstraße, die heute Stauffenbergstraße heißt, direkt am Tiergarten. Hier erlebten sie den 30. Januar 1933, die Machtergreifung, den Fackelzug, das Triumphgeschrei der Nazi-Anhänger, die Ängste der Gegner. 1934, nach dem Abschluss der Studien und einem halbjährigen Aufenthalt in Südafrika, ließ sich Helmuth James als Rechtsanwalt in Berlin nieder, als Spezialist für internationales Recht. Von Anfang an half er verfolgten Juden. Hitlers Aufstieg begleitete er mit offener Kritik. Freya wurde in Kreisau kräftig eingespannt – das Gut war zwar nicht übermäßig groß, aber mit 1200 Morgen unter dem Pflug und 400 Morgen Wiesen und Wald, 60 Kühen und einer großen Schafherde machte es doch Arbeit genug und forderte ständige Anwesenheit. So spielte sich allmählich eine räumliche Arbeitsteilung ein, die der Krieg noch verschärfte: Helmuth James war nun überwiegend in Berlin tätig, im Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht, als Sachverständiger für Kriegsrecht und Internationales Öffentliches Recht – Freya lebte, von kurzen Reisen nach Berlin abgesehen, vor allem in Kreisau und war verantwortlich für Finanzen, Fruchtplanung und die Kontrolle der Arbeit und der Erträge. Hauptkommunikationsmittel waren die Briefe. Als Freya von Moltke im Herbst 1945 mit ihren beiden kleinen Söhnen Kreisau für immer verlassen musste, nahm sie die Briefe ihres Mannes mit, der im Januar hingerichtet worden war: es waren nicht weniger als 1600, in winziger Schrift geschrieben.

II. Der Kreisauer Kreis

Nun zum Kreisauer Kreis. Es war zunächst nicht ein Kreisauer, sondern ein Berliner Kreis, erwachsen aus Freunden und Bekannten Moltkes. Den Kern bildeten Helmuths Vetter Carl Dietrich von Trotha und seine Frau Margit, Horst von Einsiedel sowie Marion und Peter Yorck von Wartenburg. Der Letztgenannte, Träger eines berühmten Namens, Jurist und Landwirt, galt als Herz des Kreises – Moltke war der Kopf. Beide hatten sich schon früh, seit 1940, dazu entschlossen, Gegner des NS-Regimes aus unterschiedlichen Lagern zu sammeln. Mit Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern hatte Moltke bereits aus der Zeit der schlesischen Arbeitslager Kontakt. Nun wurden Adolf Reichwein, Carlo Mierendorff, Theodor Haubach und Wilhelm Leuschner seine ständigen Gesprächspartner. Man traf sich, soweit dies möglich war – manche Personen wurden von der Gestapo überwacht – von 1940 an bis ins Jahr 1943 hinein in Zweier-, Dreier- und Vierergruppen im Reihenhaus der Yorcks in der Hortensienstraße 50 in Berlin. Kreisau lieferte das Essen für die Zusammenkünfte. In den Gesprächen traten schon die späteren Themen des Kreisauer Kreises hervor: Wie konnte man aus den Deutschen verlässliche Demokraten machen? Wie musste eine funktionierende Demokratie aussehen? Warum war das Weimarer Experiment missglückt? Wie sollte das Reich künftig gegliedert sein? Wie sollten Wirtschaft und Arbeit, wie sollten die Schulen und Hochschulen organisiert werden? Es ging auch um die Bestrafung der Kriegsverbrecher, die Wiedergutmachung, die Stellung Deutschlands im künftigen Europa, die europäische Zukunft im ganzen – und immer wieder, durch alle Einzelthemen hindurch, um Recht und Gerechtigkeit, die rechtsstaatliche Ordnung, die Menschenrechte.

Mit der Zeit entstand das Bedürfnis, sich in größerem Kreis zu treffen, über die zwei- und mehrseitigen Besprechungen hinaus. Auch sollten gemeinsame Überzeugungen fixiert, Beschlüsse gefasst und festgehalten werden. Dafür eigneten sich Landhaushalte besser – in Berlin wären Zusammenkünfte solcher Art sofort aufgefallen; in Kreisau dagegen war die Bevölkerung an das ständige Kommen und Gehen im Schloss und im Berghaus gewöhnt, das ja in Moltkes Familie und Verwandtschaft seit jeher üblich war. Für Nachfragen galt die Sprachregelung, die Gäste in Kreisau seien Verwandte und Berliner Mitarbeiter des Grafen.

So kam es 1942/43 zu insgesamt drei Zusammenkünften in Kreisau: verlängerten Wochenenden, an denen sich jeweils 12 bis 15 Personen einfanden. Der Ausdruck

„Kreisauer Kreis“ entstand erst später – man vermutet, dass Theo Haubach ihn in einem Verhör nach dem 20. Juli erstmals ausgesprochen hat und dass er dann vom SD übernommen wurde.

Das erste Wochenende fand an Pfingsten 1942 vom 22. – 25. Mai statt. Der Kreis war klein, und da er am Vorabend der Hochzeit von Helmuths Schwester Asta stattfand, konnte er als ein großes Familientreffen ausgegeben werden. Es kamen: Yorck von Wartenburg mit Frau und Schwester, der Pädagoge Adolf Reichwein, Theodor Steltzer, früher Landrat im Kreis Rendsburg in Schleswig-Holstein, jetzt Oberstleutnant im Generalstab des Wehrmachtbefehlshabers Norwegen in Oslo, Harald Poelchau, Gefängnispfarrer im Gefängnis Tegel, Hans Peters, Professor für Staatsrecht in Berlin, Hans Lukaschek, der frühere Oberpräsident von Oberschlesien, und Augustin Rösch, Provinzial der Ober- deutschen Provinz der Jesuiten. Der Letztgenannte, im fünfzigsten Lebensjahr stehend, war der Älteste im Kreis. „Er schien uns eine sehr verehrungswürdige Person“, schreibt Freya von Moltke in ihren Erinnerungen. „Als noch junge Leute waren wir ganz stolz darauf, dass der Provinzial der Jesuiten, der Oberste der süddeutschen Jesuiten-Provinz, sich die Mühe machte, zu uns zu kommen.“

Im Mittelpunkt dieser ersten Kreisauer Tagung standen das Verhältnis von Kirche und Staat und die Fragen der künftigen Erziehung und Bildung. Es referierten Steltzer, Rösch, Peters, Reichwein und Moltke. Man bemühte sich um einen evangelisch-katholischen Ausgleich: so wurden Steltzer und Rösch – wie es in einem Bericht hieß – in ein „Konklave“ geschickt, um gemeinsam den religiös-kulturellen Teil eines Textentwurfs zu den Zielen und Vorstellungen des Kreises zu erstellen.

Die zweite Tagung fand vom 16. – 18. Oktober 1942 statt. Sie war nach dem Urteil Freyas „nicht so entspannt“ wie die erste. Neue Teilnehmer traten auf: Theodor Haubach, Journalist und Politiker, der evangelische Theologe Eugen Gerstenmaier, Hermann Maass, ein Vertrauter Wilhelm Leuschners, der die Position der SPD vertrat – und an Stelle von Augustin Rösch Pater Alfred Delp aus München. Das Programm war weit gespannt, es reichte vom Aufbau der Gesellschaft bis zur föderativen Gliederung Deutschlands. Die künftige Wirtschafts- und Arbeitsverfassung stand im Mittelpunkt. Ein Streitpunkt war die Frage Einheitsgewerkschaft oder Betriebsgewerkschaften. Leuschner und Maass verteidigten das traditionelle Modell der Einheitsgewerkschaft, Delp und Moltke favorisierten dagegen Betriebsgewerkschaften. Überhaupt neigten die Kreisauer in ihrer Mehrheit zu einer weitgehenden

Dezentralisierung, zur Stärkung der Selbstverwaltung und Eigenverantwortung; das galt für die Wirtschaft wie für den Staat. Moltke war überzeugt, dass das Zeitalter des klassischen Nationalstaats und seiner zentralistischen Verwaltungsorganisation mit dem Zweiten Weltkrieg zu Ende sei – dementsprechend sah er die Zukunft Deutschlands in einem erneuerten, föderalistisch gegliederten, dezentral organisierten Europa.

Nach der zweiten Tagung trat eine längere Pause ein. Die dritte Tagung – nach der Casablanca-Erklärung der Westalliierten¹ und nach Stalingrad², also in einer veränderten Gesamtsituation – fand vom 12.- 14. Juni 1943 statt. „Die vertrauten Gesichter waren da“, berichtet Eugen Gerstenmaier. „Nur Theo Haubach und Carlo Mierendorff fehlten. Aus ‚polizeilichen Gründen‘ wie man damals sagte. Die Frage, die uns beschäftigte, konnte von keinem beantwortet werden: Würde man mit den Sowjets zu besseren Bedingungen kommen können als mit dem Westen? Oder würden sie die sterile Formel der bedingungslosen Kapitulation noch kategorischer in deutsche Ohren blasen, als es der Westen tagaus tagein inzwischen tat? Die Meinungen gingen auseinander.“

Die dritte Kreisauer Tagung entfaltete wiederum das gesamte staatsphilosophische Spektrum der Innen- und Außenpolitik – und betrat zugleich mit Entschiedenheit realpolitischen Boden. Der Diplomat Adam von Trott zu Solz, neu im Kreis, analysierte die außenpolitische Lage. Paulus van Husen, Jurist und Politiker, gleichfalls neu in Kreisau, ging kühn das Thema „Bestrafung der Kriegsverbrecher“ an. Und Helmuth von Moltke entwarf mit der „Instruktion für die Landesverweser“ einen wichtigen Text für den „Tag X“ – realistisch mit der Niederlage rechnend, mit einer Situation, in der „einzelne Landesteile militärisch besetzt und abgetrennt werden oder [...] sogar eine Regierung des deutschen Reiches nicht vorhanden ist oder jedenfalls nicht die

Die folgenden Anmerkungen wurden von der Redaktion hinzugefügt.

- 1 Die Konferenz von Casablanca war ein Geheimgespräch zwischen US-Präsident Franklin D. Roosevelt, dem britischen Premierminister Winston Churchill, dem General Charles de Gaulle und den Combined Chiefs of Staff (gemeinsamer Operations- und Planungsstab der Alliierten). Sie wurde vom 14. bis zum 26. Januar 1943 in der marokkanischen Stadt Casablanca abgehalten. Nach zehntägiger Beratung teilten die Westalliierten der Presse erstmals das Kriegsziel mit: Bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches, Italiens und Japans.
- 2 Die Schlacht von Stalingrad war eine der größten Schlachten des Zweiten Weltkrieges und gilt als der Wendepunkt des Krieges und Endpunkt des Vordringens der Wehrmacht in der Sowjetunion. Die Schlacht begann im August 1942 mit dem Angriff der deutschen 6. Armee auf Stalingrad und endete Anfang Februar 1943 mit der Einkesselung und Kapitulation der deutschen Truppen.

Möglichkeit der verbindlichen Befehlsgebung hat“. In einem Text, der wohl als prinzipielle Orientierung für die Landesverweser gedacht war, wird von „der verpflichtenden Besinnung des Menschen auf die göttliche Ordnung, die sein inneres und äußeres Dasein trägt“, gesprochen, von der „Brechung des totalitären Gewissenszwanges“, von der „Anerkennung der unverletzlichen Würde der menschlichen Person als Grundlage der zu erstrebenden Rechts- und Friedensordnung“.

III. Verhaftung, Prozess, Ende

Am 19. Januar 1944 wurde Moltke in seinem Berliner Amt verhaftet. Der Grund war nicht die Existenz des Kreisauer Kreises, über den der SD damals noch keine Kenntnis hatte. Vielmehr hatte Moltke den im Amt Ausland/Abwehr tätigen Otto Carl Kiep über laufende Ermittlungen gegen ihn informiert - und Kiep hatte nach seiner Verhaftung unter der Folter Moltkes Namen preisgegeben.

Zunächst bestand noch Hoffnung – nach einigen Tagen im Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrechtstraße in Berlin kam Moltke als „Schutzhäftling“ in das KZ Ravensbrück. Dort genoss er einige Freiheiten. Er durfte lesen und sogar Akten studieren. Freya durfte ihn einmal im Monat besuchen. Es sah so aus, als ob er bald entlassen werden könnte.

Doch der 20. Juli 1944 schuf eine veränderte Situation. Yorck und andere Kreisauer waren nach der Verhaftung Moltkes zur Gruppe um Claus Schenk von Stauffenberg gestoßen. Andere hatten sich zurückgezogen. Der Kreis zerfiel. Yorck wurde schon im ersten Prozess vor dem Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und hingerichtet. In den „verschärften Verhören“ – also Folterungen – wurde der Name Moltke immer häufiger genannt, und in Roland Freislers Optik erschien er schließlich sogar als treibende Kraft hinter dem Staatsstreich des 20. Juli – nicht Carl Friedrich Goerdeler also, sondern Moltke und der „Grafenkreis“. So wurde Moltke im September 1944 wieder nach Berlin und nun unter verschärften Haftbedingungen ins Gefängnis Tegel verbracht. Schon bei einer früheren Vernehmung in der Nacht des 14. August hatte er gespürt, „dass man mir ans Leben wollte“.

In Tegel war Moltke mit Delp und Gerstenmaier zusammen inhaftiert. Auch Poelchau wirkte hier, ebenso wie sein katholischer Kollege Buchholz. Als Gefängnisbesorger konnte er fast täglich Briefe zwischen den Eheleuten Moltke schmuggeln – auch Kas-

siber gingen zwischen den Freunden hin und her, in denen sie ihre Verteidigungslinie, ihre späteren Aussagen vor Gericht abstimmten. Moltkes persönliche Situation war beengt, er schrieb mit gefesselten Händen – doch in geistlicher Hinsicht war Tegel für ihn eine Zeit reicher Erfahrung, einmal wegen der Kontakte mit Delp und Gerstenmaier, aber vor allem wegen der Verbindung mit seiner Frau. Ihr schrieb er aus dem Gefängnis die denkwürdigen Sätze: „Nur zusammen sind wir ein Mensch. Wir sind [...] ein Schöpfungsgedanke. Darum, mein Herz, bin ich auch gewiss, dass Du mich auf dieser Erde nicht verlieren wirst, keinen Augenblick.“

Moltke war, wie andere Mitglieder des Kreises, erst unter dem Eindruck des Nationalsozialismus zu einer entschieden christlichen Haltung gelangt. Vor dem Krieg sei er der Meinung gewesen, schrieb er im April 1942 von Stockholm aus seinem englischen Freund Lionel Curtis, „dass der Glaube an Gott nicht wesentlich sei [...]. Heute weiß ich, dass ich unrecht hatte, ganz und gar unrecht. Sie wissen, dass ich die Nazis vom ersten Tag bekämpft habe, aber der Grad der Gefährdung und Opferbereitschaft, der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt werden wird, setzt mehr als gute ethische Prinzipien voraus [...]“. Ähnliche Äußerungen sind auch von anderen Mitgliedern des Kreisauer Kreises bekannt. So trat Theodor Haubach der Evangelischen Kirche bei, andere wandten sich in der Haft oder unter dem Eindruck der Verfolgung dem Christentum zu.

Nach dem Todesurteil schrieb Moltke am 11. Januar 1945 an seine Frau:

„Denk mal, wie wunderbar Gott dies sein unwürdiges Gefäß bereitet hat. In dem Augenblick, in dem die Gefahr bestand, dass ich in aktive Putschvorbereitungen hineingezogen wurde – Stauffenberg kam am Abend des 19. zu Peter -, wurde ich rausgenommen, damit ich frei von jedem Zusammenhang mit der Gewaltanwendung bin und bleibe. – Dann hat er in mich jenen sozialistischen Zug gepflanzt, der mich als Großgrundbesitzer von allem Verdacht einer Interessenvertretung befreit. – Dann hat er mich so gedemütigt, wie ich noch nie gedemütigt worden bin, so dass ich allen Stolz verlieren muss, sodass ich meine Sündhaftigkeit endlich nach 38 Jahren verstehe, so dass ich um seine Vergebung bitten, mich seiner Gnade anvertrauen lerne. Dann lässt er mich hierher kommen, damit ich dich gefestigt sehe und frei von Gedanken an Dich und die Söhnchen werde, d.h. von sorgenden Gedanken; er gibt mir Zeit und Gelegenheit, alles zu ordnen, was geordnet werden kann, so dass alle irdischen Gedanken abfallen

können. – Dann lässt er mich in unerhörter Tiefe den Abschiedsschmerz und die Todesfurcht und die Höllenangst erleben, damit auch das vorüber ist. – Dann stattet er mich mit Glaube, Hoffnung und Liebe aus, mit einem Reichtum an diesen Dingen, der wahrlich überschwänglich ist. – Dann lässt er mich mit Eugen & Delp sprechen und klären. – Dann lässt er Rösch & König entlaufen, so dass es zu einem Jesuitenprozess nicht reicht und im letzten Augenblick Delp an uns angehängt wird. – Dann lässt er Haubach & Steltzer, deren Fälle fremde Materie hereingebracht hätten, abtrennen und stellt schließlich praktisch Eugen, Delp & mich allein zusammen, und dann gibt er Eugen & Delp durch die Hoffnung, die menschliche Hoffnung, die sie haben, jene Schwäche, die dazu führt, dass ihre Fälle nur sekundär sind, und dass dadurch das Konfessionelle weggenommen wird, und dann wird Dein Wirt ausersehen, als Protestant vor allem wegen seiner Freundschaft mit Katholiken attackiert und verurteilt zu werden, und dadurch steht er vor Freisler nicht als Protestant, nicht als Großgrundbesitzer, nicht als Adliger, nicht als Preuße, nicht als Deutscher [...], sondern als Christ und als gar nichts anderes [...]. Alles bekommt nachträglich einen Sinn, der verborgen war. Mami und Papi, die Geschwister, die Söhnchen, Kreisau und seine Nöte, die Arbeitslager und das Nichtflaggen und nicht der Partei oder ihren Gliederungen angehören, Curtis und die englischen Reisen, Adam und Peter und Carlo, das alles ist endlich verständlich geworden durch eine einzige Stunde. Für diese eine Stunde hat der Herr sich alle diese Mühe gegeben.“

Und wenig später: „Mein Herz, mein Leben ist vollendet, und ich kann von mir sagen: er starb alt und lebenssatt [...]“.

IV. Der Kreisauer Kreis im deutschen Widerstand

Fragt man, welche Stellung der Kreisauer Kreis im deutschen Widerstand einnimmt, so muss man sich zunächst ganz allgemein die Bedingungen des Widerstands in einem totalitären Regime ins Gedächtnis rufen. Gleich in den ersten Wochen nach der „Machtergreifung“ 1933 sorgten die Nationalsozialisten dafür, dass jede Regung des Widerstands künftig unter den großflächigen Begriff des „Hochverrats“ fiel. Der Hochverratsbegriff wurde gedehnt, oft bis ins Uferlose. Alles konnte plötzlich zum Hochverrat erklärt werden – wenn man etwas plaktierte, wenn man Flugblätter verteilte, sich den Befehlen eines HJ- oder Arbeitsdienstführers entzog, wenn man Kritik übte, Unmut äußerte usw. Das war die

Grundlage für einen umfassenden Justizterror, der schon in den ersten Wochen des NS-Staats einsetzte³.

Mit anderen Worten: es gab im Dritten Reich keine Opposition. Es gab keinen legitimen Spielraum für abweichende Meinungen, keinen Platz für Andersdenkende und Dissidenten. Es gab nur die strikte Befehlserfüllung auf der einen Seite und auf der anderen den Widerspruch, die Verweigerung, den passiven oder aktiven Widerstand – der aber konnte Freiheit, Gesundheit und Leben kosten. Unter diesen Bedingungen musste sich „Widerstand“ erst einmal etablieren. Es war nahezu unmöglich und unvorstellbar, dass es ihn gab. Nachträglich wundert es nicht, dass im Kampf der Widerständigen gegen den NS-Staat vieles, ja das meiste missglückte – historisch betrachtet, ist es viel erstaunlicher, dass sich Widerstand überhaupt formieren konnte.

Mit dem Krieg kam eine weitere Schwierigkeit hinzu, welche den Angehörigen von Widerstandsbewegungen in den besetzten Gebieten Europas naturgemäß erspart blieb: jeder, der in Deutschland Widerstand leistete, war zwangsläufig ein potentieller Freund und Förderer der Kriegsgegner. Er mochte es subjektiv vermeiden wollen und verneinen - „objektiv“ leistete er Hilfe für den Feind. So stand die deutsche Widerstandsbewegung mit ihren verschiedenen Gruppen von Anfang an unter einem doppelten Druck. Die Widerständler mussten, obwohl sie deutsche Patrioten waren, den Verlust des Krieges wünschen: nur so konnte das Regime, das von innen her kaum zu sprengen war, endgültig überwunden werden. Sie mussten jedoch zugleich darauf hoffen, dass sie im Widerstand für ein anderes, ein besseres Deutschland kämpften, dass sie zwar „Hochverräter“, aber keinesfalls Landesverräter waren. Doch ob es für ihr Handeln Spielräume und Entscheidungsmöglichkeiten gab, das hing ganz von der Haltung der Kriegsgegner ab: Waren diese – nach Casablanca – noch bereit, mit einer deutschen Regierung zu verhandeln, selbst wenn diese mit dem NS-Regime gebrochen hatte? Hatten ausgewiesene Nazigegner gegenüber den Alliierten eine Chance irgendwelcher Art?

Endlich die Rekrutierung des Widerstands: man muss mit Ger van Roon unterscheiden zwischen denjenigen, welche die Republik von Weimar mitge-

³ Gut dokumentiert in der über 1900 Verfahren umfassenden Mikrofiche-Edition „Widerstand als Hochverrat 1933-1945“ von Jürgen Zarusky und Hartmut Mehringer im Institut für Zeitgeschichte in München 1994-1998.

tragen hatten, und denjenigen, die den Untergang dieser Republik ohne großes Bedauern hingenommen, ihn vielleicht sogar begrüßt hatten. Die ersten waren – zumindest potentiell – von Anfang an im Widerstand; die zweiten fanden – wenn überhaupt – erst allmählich, nach Überwindung vieler mentaler Hemmungen, zu ihm hin. Und wieder anders stand es mit einer dritten Gruppe von Jüngeren, die nicht mehr in Weimar, sondern im Dritten Reich aufgewachsen waren: wenn sie zum Widerstand gelangten, so meist in Reaktion auf nationalsozialistische Verbrechen, aus Empörung, aus Regungen des Anstands, aus bürgerlich-humanistischer Erziehung - wie etwa der Kreis der „Weißen Rose“.

Sieht man „Kreisau“ vor diesem Hintergrund, so fallen mehrere Züge ins Auge. Erstens und am wichtigsten: die Kreisauer machten keinen Wandel durch, sie mussten sich nicht von anfänglichen NS-Loyalitäten lösen, sie waren von Anfang an geschworene Feinde Hitlers – das gilt für Moltke, aber auch für die anderen, die mit ihm in Verbindung standen. Für alle war der Weg zum Widerstand kurz und ohne Komplikationen. Es gab keinen Bruch in ihrer Biographie. Die Kreisauer taten sich auch minder schwer mit patriotischen Erwägungen, welche die älteren Generationen oft hemmten und quälten. Liest man, wie ungeschminkt Moltke sich 1938 gegenüber Curtis äußerte – er stehe, meinte er, in dem bevorstehenden Konflikt innerlich auf der Seite Englands! -; würdigt man, was es heißt, dass er und Yorck sich ausgerechnet 1940, also auf dem Höhepunkt des Erfolgs der deutschen Waffen – und zwar gerade *wegen* dieses Erfolgs! – zum aktiven Widerstand entschlossen, dann wird deutlich, was Kreisau gegenüber anderen Widerstandsgruppen von Anfang an auszeichnete: die geistige Geschlossenheit und Überzeugungskraft, die innere Kontinuität. Für Kreisau war der Nationalstaat nicht mehr der letzte Horizont, der alle Handlungsmöglichkeiten limitierte. Längst dachten diese Widerstandskämpfer in übernationalen, in menschenrechtlichen Kategorien. Das wirkte sich auch auf ihre Vorstellungen über die europäische Nachkriegsordnung aus; vor allem Moltke hatte ein Europa im Auge, das föderalistisch-subsidiär von unten nach oben organisiert und dezentral gegliedert war.

Zweitens waren die Kreisauer jung - wenn man in ihr Leben und Denken eintaucht, ist man versucht zu sagen: abenteuerlich jung. Wir sahen bereits, wie ein Jesuitenprovinzial von noch nicht fünfzig Jahren in ihrer Mitte fast schon wie ein Greis wirken konnte. Jahre zuvor schon hatte Freya die Frage ihres

Mannes nach Konrad Adenauer als möglichem Mitglied abgewehrt: viel zu alt! Den Beck-Goerdeler-Kreis betrachtete Moltke mit inneren Vorbehalten, nicht nur weil er aus Älteren bestand, sondern weil er nach seiner Meinung auf weiten Strecken im Denken der Vergangenheit verhaftet war. Immer wieder taucht in seinen Briefen die Furcht vor einer rückwärts gewandten Politik, vor Kompromissen und Kerenski-Lösungen⁴ auf. Die Kreisauer wollten einen generellen Neuanfang, ein umfassendes Neuverteilen der Karten, eine innere Reform. Die strikte Ablehnung des NS-Staats ging bei ihnen Hand in Hand mit einem deutlichen Gefühl dafür, was man in der Vergangenheit versäumt hatte - was vor allem die Weimarer Republik aufgrund ihrer Schwächen den Bürgern schuldig geblieben war.

Drittens repräsentierten die Kreisauer ein Denken, das in die Zukunft gerichtet war. Sie wollten nicht einfach restaurieren, sie hatten ein Gefühl dafür, was abgelaufen, überholt, irreparabel zerstört war. Daher beschränkten sie sich in ihren Gedanken und Aktionen auch nicht auf die staatliche Sphäre im engeren Sinn. Sie wussten, dass es mit einem Staatsstreich, mit einem politischen Umsturz nicht getan war. Sollte eine künftige Republik besser gedeihen als ihre unglückliche Weimarer Vorgängerin, so mussten andere ethische und gesellschaftliche Voraussetzungen gegeben sein. Das Abseitsstehen, der innere Vorbehalt vieler Menschen gegenüber dem Gemeinwesen, das Hoffen auf eine andere, eine stärker protestantisch oder katholisch, liberal oder sozialistisch geprägte Republik, die bis zur Feindschaft reichenden Abgrenzungen zwischen den gesellschaftlichen Gruppen – das alles musste überwunden werden, wenn man weiterkommen wollte. Es ging – in heutigen Begriffen – um eine neue Zivilgesellschaft als Fundament einer erneuerten Republik. Dazu mussten die Menschen aus ihren Türmen und Gräben herausgeholt werden, dazu waren Brückenschläge nötig – und der Kreisauer Kreis nahm sie symbolisch vorweg: zwischen

⁴ Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881-1970) war ein russischer Politiker und zeitweise Premierminister der Übergangsregierung. Nach der Februarrevolution 1917 und der Absetzung des Zaren wurde Kerenski Minister in der Regierung von Prinz Lwow. Nach dem Rücktritt von Lwow im Juli 1917 übernahm Kerenski den Regierungsvorsitz und wurde auch zum Obersten Befehlshaber, der zu dieser Zeit schon zusammenbrechenden Armee. Seine Diktatur brachte keine Lösungen der wichtigsten sozialen und politischen Probleme. Damit vergeudete er das noch existierende Potential und Unterstützung für die „Menschewiki“. Politische Unentschlossenheit und das Weiterführen des Krieges führten zu einer Polarisierung in den Arbeiter- und Soldatenräten. Gestürzt wurde Kerenski im Oktober von den Bolschewiki. Nach der Oktoberrevolution floh er nach Frankreich ins Exil nach Paris. Er starb in den Vereinigten Staaten.

Katholiken und Protestanten, zwischen Unternehmern und Gewerkschaftlern, zwischen Arbeitern und Offizieren, zwischen Konservativen und Sozialisten. An die Stelle von Teilloyalitäten sollte eine umfassende Verantwortung der Bürger für das Gemeinwesen treten. Das knüpfte an Traditionen der Freiheit, der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung an, an denen die deutsche Geschichte ja keineswegs arm war. Vieles wurde später fruchtbar über den Tod der Kreisauer Verfolgten und Verurteilten hinaus, nämlich in der Zweiten Republik, die nach dem Krieg entstand.

Der Kreisauer Kreis konzentrierte sich in seinen Beratungen ganz auf die Zeit nach Hitler. Er hielt Distanz zur Verschwörerertätigkeit, zu Umsturz- und Staatsstreichplänen. Moltke war der Ansicht, dass das von den Nationalsozialisten ausgelöste Unheil erst seine volle Bahn durchlaufen müsse – vorzeitige Aktionen, so fürchtete er, könnten leicht zu einer neuen Dolchstoßlegende führen.

Dabei hat er die Beseitigung Hitlers nie grundsätzlich abgelehnt. Wir wissen aus seinen Gesprächen mit dem norwegischen Bischof Berggrav und mit Graf Stauffenberg, dass er sich mit den Problemen des Tyrannenmords eingehend auseinandergesetzt hat. Doch er hatte andere Prioritäten als der Beck-Goerdeler-Kreis. Sein wichtigstes Argument ist in einem Brief an Curtis vom 25. März 1943 zu lesen – der Satz nämlich, „dass wir eine Revolution brauchen, nicht einen Staatsstreich“. Nach dem 20. Juli 1944 resümierte er, er habe Gewaltakte wie das Attentat auf Hitler stets abgelehnt, weil damit „das geistige Grundübel“ nicht beseitigt würde. Moltke glaubte, dass ohne eine langfristige Änderung der geistigen Haltung gegenüber Staat und Demokratie die Deutschen keine politische Zukunft hätten. Er zielte auf einen Akt der Erneuerung, der moralischer Reinigung. Es ging ihm um die geistige Überwindung des Nationalsozialismus, ohne die ein politischer Neuaufbau nicht möglich war.

Zum Schluß: Was verband die Kreisauer im Widerstand miteinander? Was verband den Gutsherrn von Moltke mit dem Sozialisten Haubach, die Jesuiten Rösch und Delp mit den evangelischen Theologen Gerstenmaier und Poelchau, die Juristen Peters und van Husen mit dem Pädagogen Reichwein und dem Diplomaten von Trott zu Solz? Es war letzten Endes etwas sehr Allgemeines, Menschliches (bei durchaus verschiedener Herkunft und Erfahrung der Beteiligten): gemeinsamer Abscheu vor den Verbrechen des Regimes, gemeinsames Erschrecken über die vielen, die ihm blind und ergeben folgten – und das Bewusstsein einer hier und heute wahrzunehmenden persönlichen Verantwortung.

Äußerlich betrachtet blieb der Widerstand vergeblich, die Täter bezahlten ihn mit ihrem Leben. Doch der Anstoß wirkte weiter, er reichte bis in die Nachkriegszeit hinein, er führte zu einer Überprüfung des überlieferten Denkens bezüglich Staat, Individuum, öffentlicher Ordnung, Menschenrechten – ein Prozess, der bis zur Stunde anhält. Wir Späteren, die wir heute selbstverständlich und manchmal achtlos in einer rechtsstaatlichen Demokratie leben, verdanken den Männern und Frauen des Widerstandes vieles, ja fast alles: den Aufstand des Gewissens, die Ehrenrettung Deutschlands in einer dunklen Zeit, die neue Legitimierung des Rechtsstaats. Wissen wir, was sie für uns bewirkt haben und was wir ihnen bis heute schuldig geblieben sind?

Zum Autor

Staatsminister a.D. Prof. Dr. Hans Maier

geboren 18. Juni 1931 in Freiburg im Breisgau, seit 1962 verheiratet, sechs Töchter, neun Enkel, ein Urenkel, Hobby: Musik (Orgel, Cembalo, Klavier), nebenamtlicher Kirchenmusiker (Konzerte, Rundfunkaufnahmen, Schallplatten und CDs).

Studium der Geschichte, Romanistik, Germanistik und Philosophie in Freiburg und München, Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes, neben dem Studium Engagement in der katholischen Jugendarbeit und als freier Mitarbeiter beim Rundfunk sowie bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, 1956 Staatsexamen für das höhere Lehramt in den Fächern Geschichte, Deutsch und Französisch, 1957 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit zum Thema „Revolution und Kirche. Studien zur Entsehungsgeschichte der christlichen Demokratie in Frankreich“, 1961/62 Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft und wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Wissenschaftliche Politik der Universität Freiburg, 1962 Habilitation für politische Wissenschaft mit einer Arbeit über „Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre – Polizeiwissenschaft“, Rufe an die Universitäten Mainz, Berlin und München, ab Dezember 1962 Ordentlicher Professor für politische Wissenschaft an der Ludwigs Maximilian Universität München, 1970 bis 1986 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus, 1978 bis 1987 Abgeordneter des Bayerischen Landtages, von 1976 bis 1988 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, 1988 bis 1999 ordentlicher Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität München (Guardini Lehrstuhl), Mitglied u.a. der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie der Schönen Künste, des Bayerischen Maximiliansordens, 1999-2005 Vorsitzender der Stiftung Bibel und Kultur.

Zahlreiche Ehrenpromotionen und Ehrungen u.a. Columbus-Medaille für Verdienste um die deutsch-amerikanische Freundschaft (1983), Karl-Friedrich von Schinkel-Ring – Deutscher Preis für Denkmalschutz (1987), Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg (1994), Romano Guardini Preis der Katholischen Akademie in Bayern (1999), Cicero Preis für Redekunst (1991), Bayerische Verfassungsmedaille in Gold (1999), Eugen-Kogon-Preis (2005), Bayerischer Kulturpreis (2005).

